

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Artikel

Natürlich hat Kirche Zukunft!

Als Dekan habe ich seit fünf Jahren auf der mittleren Leitungsebene sowohl mit verschiedenen landeskirchlichen Entwicklungs- und Reformprogrammen zu tun als auch mit den Veränderungen des kirchlichen Lebens in den Kirchengemeinden. Vor allem bekomme ich die Stimmungen an der Kirchenbasis mit.

Gemeindepfarrer und -pfarrerinnen erleben die nicht wenigen Kirchaustritte immer wieder als fast persönliche Kränkung oder Niederlage. Es wird beinahe überall schwieriger, Kandidaten für den Kirchenvorstand zu gewinnen. Trotz hohen Einsatzes und guter Arbeit erleben sie und die Mitarbeiterschaft, dass die Beteiligung am kirchlichen Leben nachlässt und neue Gesichter sich nur vereinzelt verbindlich der Gemeinde anschließen. Den künftig geringeren Stellenzuteilungen und abnehmenden Mittelzuweisungen für kirchliche Baumaßnahmen wird von den meisten Gemeindegliedern trotz insgesamt abnehmender Mitgliederzahlen und Ressourcen allenfalls mit dem Verstand zugestimmt, im Herzen verursachen sie vor allem Trauer.

Nach meiner Beobachtung ist diese Trauer eher selten mit Wut, Auflehnung oder einem sich wehrenden Aktionismus verbunden, sondern häufiger mit Einsicht, Resignation und dem Gefühl von Hilflosigkeit. Es ist darum eine Trauer, die Begleitung braucht, jedoch nicht nur eine stumme, sondern eine Begleitung, die Perspektiven aufzeigt und Hoffnung vermittelt – oder zumindest spüren lässt, dass der Begleiter von einer Hoffnung beseelt ist. Darum bin ich auf der Suche nach solcher Hoffnung; und mir ist klar, dass diese Hoffnung tiefer gegründet sein muss als die Mauern und Fundamente der Volkskirche. Denn das, was wir gegenwärtig erleben, kann man nicht einfach als „Umbau“ und „Wandel gestalten“ schönreden.

So sind die folgenden Gedanken entstanden. Sie sind ein Versuch, tragfähige Perspektiven aufzuzeigen. Sie sind eine Zwischenstation in einem längeren Nachdenken über die Frage, die aus meiner Sicht die Grundfrage ist: Was ist das Wesen von Kirche? Dass sie als Thesen verfasst sind, dient mir – und ich hoffe auch den Lesern – vor allem zum Ordnen der Gedanken. Ich betone, dass sie vor allem aus meinen

Nr. 2 Februar 2021
136. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Till Roth

Natürlich hat Kirche Zukunft! 17

Heike Springhart

Preacher-Slam 21

Ev. Kirche Westfalen

Klimafastenaktion 2021 24

Edgar Carl/Klaus Loscher

Fritz von Bodelschwingh 24

Matthias Flothow

Wie intra ist das Intranet? 26

Editorial

19

Aussprache

26

Bücher

29

Verlinkt

30

Fortbildungen

31

Statt einer Letzten Meldung

32

Impressum

31

praktischen Erfahrungen entstanden sind, weniger aus der Beschäftigung mit anderen Ansätzen, etwa den 12 Leitsätzen der EKD. Insofern sind meine Gedanken auch keine Auseinandersetzung damit, wenn ich auch einige Richtungen, die dort eingeschlagen werden, sehr kritisch sehe.

1 Seit vielen Jahren beschäftigen die zu beobachtenden rückläufigen Zahlen bei den evangelischen Landeskirchen in Deutschland (Mitglieder, Teilnehmer, teilw. Ressourcen) Kirchenleitung und Theologie sowie Haupt- und Ehrenamtliche in den Leitungsgremien aller Ebenen.

1.1 Diese Entwicklungen werden weithin als Bedeutungsverlust der Kirche aufgefasst, teilweise auch als abnehmende Kraft des christlichen Glaubens überhaupt.

1.2 Die Gründe für diese rückläufigen Entwicklungen im großen Stil sind vielfältig. Sie können nicht einlinig auf eine Institutionenkrise zurückgeführt werden, sondern auch auf inhaltliche Krisen wie Traditionsabbrüche, Pluralisierungsprozesse und Individualisierungsschübe.

1.3 Obwohl die Veränderungen aus meiner Sicht überwiegend externe Gründe haben und in größere, sozusagen epochale geistesgeschichtliche Umwälzungen eingebettet sind, verursachen sie bei Vertretern und Mitgliedern der Kirche eine Art Sinnkrise und eine Verunsicherung im Blick auf das Selbstverständnis.

2 Sinnkrise, Verunsicherung und Ratlosigkeit haben sich als ein Grundgefühl bei vielen Ehren- und Hauptamtlichen breit gemacht.

2.1 Dies betrifft das Verständnis von Auftrag und Aufgaben der Kir-

che, aber besonders auch das des kirchlichen Amtes bzw. der kirchlichen Berufe.

2.2 In den kirchenleitenden Ebenen wird dies in besonderer Verantwortungsschwere empfunden.

2.3 Eine natürliche, instinktive Reaktion auf Verunsicherung und Sinnkrise ist Aktionismus: Durch verstärkten oder/und verbesserten Einsatz der Kräfte soll der Bedeutungsverlust aufgefangen werden. Obwohl das eifrige Tätigsein gegenüber dem bequemen Untätigsein zu loben ist, bedarf es an dieser Stelle einer Hinterfragung des Aktionismus: Wenn die Besucher- und Mitgliederzahlen trotzdem weiterhin abnehmen, wird die Enttäuschung und Sinnkrise umso heftiger sein.

2.4 Den Geist des Aktionismus atmet z. B. die Pressemitteilung der EKD vom 26.06.2020 anlässlich der Veröffentlichung der Kirchenmitgliederzahlen 2019, in der es heißt: „Angesichts dieser Herausforderungen werden wir nicht tatenlos bleiben... In mehreren Zukunftsprozessen, die bereits unmittelbar nach dem Reformationsjubiläum 2017 auf den Weg gebracht wurden, wollen wir die Basis dafür stärken, dass sich Sinn und Bedeutung der Kirche für den Einzelnen und die Gesellschaft erschließt.“ Es ist zu bezweifeln, dass unser Tun und Machen eine Hoffnung vermitteln, die tief genug gegründet ist.

3 Angesichts von Sinnkrise, Verunsicherung und Ratlosigkeit sind Vergewisserung, Mut und Hoffnung durch Gottes Geist überaus wichtig.

3.1 Geistliche Orientierung ist jetzt wichtiger als organisationstheoretische; die gegenseitige geistliche Ermutigung (consolatio) wichtiger als gemeinsame Beratung über künftige Strategien (consilium);

innere Klarheit (welchen Auftrag gibt der Herr der Kirche?) wichtiger als äußere (wie können wir diesen Auftrag umsetzen?); freilich sind beide Seiten nicht gegeneinander auszuspielen.

3.2 Gewissheit, Mut und Hoffnung sind Gaben des Heiligen Geistes. Sie können daher nicht von theologischen Analysen, von Kirchenentwicklungskonzepten oder von tätigem Einsatz diakonischer oder missionarischer Art erwartet werden.

3.3 Der Heilige Geist schenkt neue Kraft nicht unvermittelt, sondern vermittelt durch das Evangelium, das der im Glauben versammelten Gemeinde durch die Verkündigung des Wortes Gottes und die Darreichung der Sakramente zukommt.

3.4 Weil die kirchenleitenden Ebenen die Entmutigung durch die Krise je nach ihrer Verantwortungsebene besonders schwer empfinden, brauchen sie in besonderer Weise geistliche Ermutigung, d.h. auch in besonderer Weise die Gemeinschaft der glaubenden Gemeinde. Dies fordert von ihnen in bestimmter Weise persönliche Offenheit, Vertrauen und Demut.

3.5 Kirchenleitende Personen haben eine doppelte Aufgabe: Es ist für sie besonders wichtig, zunächst selbst Empfangende der Kraft des Heiligen Geistes zu sein. Zum anderen sollen sie in ihrer Verantwortung als Kirchenleitende auf diese Quelle von Mut und Hoffnung (als Redner oder Diskutanten) hinweisen und (als Verkündiger) geistliche Vergewisserung vermitteln.

3.6 Obwohl wir keine geistliche Belebung bewirken können bzw. nicht über den Heiligen Geist verfügen, so spielt doch die menschliche Disposition eine Rolle. Kirchenleitendes Handeln darf nicht unter Hinweis auf die Unverfügbarkeit

Liebe Leserinnen und Leser,

„Woran wir glauben“ – wo könnte eine solche Formulierung stehen? Vielleicht ist sie ein Predigtthema oder Thema für einen Vortrag im Rahmen kirchlicher Erwachsenenbildung. Plausiblerweise gibt es mindestens ein Buch mit diesem Titel.

Glaube – dafür fühlen wir Theolog*innen uns zuständig. Sollen wir nicht leben und lehren, um den Glauben an Jesus Christus bei den Menschen zu wecken, zu fördern und zu vertiefen?

„Woran wir glauben“ – dieses Thema habe ich noch an ganz anderer Stelle gefunden, nämlich als Überschrift für den Leitartikel von Michael Schwägerl in der Zeitschrift des Bayerischen Philologenverbands „Das Gymnasium in Bayern“, Nummer 8/2019, S. 8 f. Schwägerl ist Mathematiker und daher wohl nicht unbedingt verdächtig, mit Geschichten viel am Hut zu haben, sondern eher mit Formeln, Beweisen und Logik. Aber Schwägerl ist auch Politiker. Und da spätestens kommen Geschichten ins Spiel und der Glaube an Geschichten. Da kommen Thesen, Theorien und Postulate auf. Und auf einmal scheinen Natur- und Geisteswissenschaften gar nicht sooo weit voneinander entfernt.

Lassen Sie mich ein mathematisches Gleichnis versuchen. Die Hyperbel $y = 1/x$ verläuft in steter Annäherung an die x-Achse, ohne diese jemals zu erreichen, weil nun mal $1/x$ zwar beliebig klein, aber niemals 0 werden kann. So glaube ich, dass wir uns im Glauben Gott annähern können, aber erreichen werden wir ihn nie. Dazu braucht es eine andere Welt mit anderen Gesetzen. Ein Gleichnis.

Aber ich mache lieber Herrn Schwägerl keine Konkurrenz auf seinem Fachgebiet. Ich mache ihm überhaupt keine Konkurrenz. Ich stimme ihm zu! Viele politische Entscheidungen – Schwägerl bezieht sich in seinen Ausführungen auf die Frage, ob die Schulzeit am Gymnasium acht oder neun Jahre dauern soll – beruhen auf vorangegangenen Glaubensentscheidungen. Beim G 8 war es die Glaubensentscheidung, dass ein neunjähriges Bildungssystem den Jugendlichen wertvoll Zeit raube. Beim G 9 ist es die Glaubensentscheidung, dass ein achtjähriges Bildungssystem für echte Bildung und Reife nicht genug Zeit lässt. Ohne solche Entscheidungen kann nicht regiert werden. Die Frage ist nur, ob solche Entscheidungen dann auch bleiben, was sie sind. Den Charakter von nicht hinterfragbaren Dogmen sollten sie nicht annehmen. Und es wird immer Menschen geben, die mit der einen oder der anderen Version besser zurechtkommen.

Lehrerinnen und Lehrer sind wir, liebe Kolleg*innen, berufen zu leiten, indem wir gute Geschichten erzählen und zu gutem Handeln motivieren. Was für Geschichten das sind, können wir uns von außen allerdings nicht vorschreiben lassen. Da stehen wir auf einer altbewährten Basis, auch im 21. Jahrhundert. Mit einer Portion Glaubensstolz gesagt: bei uns gibt es die gute Geschichte an sich, nämlich das Eu-Angelion, die Gute Nachricht. Nicht um Sie zur Arroganz zu verleiten, schreibe ich das, sondern um Ihren und meinen Glauben zu stärken, im Sinne der tiefen Weisheit des Bibelveses, der auch eine Geschichte erzählt bzw. aus einer solchen stammt:

Ich glaube, hilf meinem Unglauben.

Ihr
CW

PS: Im Impressum (S. 31) gibt es ein paar kleine Änderungen, einmal zu den Überschriften hier im Korrespondenzblatt und dann auch – musste mal wieder sein – zum Preis.

des Gottesgeistes von dieser entscheidenden Gegenkraft gegen Verunsicherung und Ratlosigkeit schweigen, sondern muss im Wissen um die mitwirkende menschliche Disposition deutlich davon reden, woraus die Kirche im theologischen Sinn lebt.

4 Für eine Vergewisserung aus geistlichen Quellen brauchen wir stärker einen theologischen Blick auf die Kirche als einen empirischen.

4.1 Es ist notwendig, zwischen einem empirischen und einem theologischen Verständnis von Kirche zu unterscheiden. Dabei ist es wichtig, dass wir uns über die jeweilige Bedeutung und die Grenzen dieser beiden Verständnisse und Zugangsweisen im Klaren sind.

4.2 Wir sollten erkennen und reflektieren, dass wir bei der Beschreibung des Relevanzverlustes und der in vielen Punkten rückläufigen Entwicklungen weithin einem empirischen Blick auf die Kirche folgen.

4.3 Der empirische Zugang besteht im Erheben von Zahlen und Fakten mittels Umfragen und Erhebungen. Diese werden in Form von Diagrammen und Entwicklungskurven ins Bild gesetzt. Die Formate, in denen sich die empirische Bedeutung von Kirche darstellt, reichen von kirchlicher Statistik („gezählt“; EKD) und Jahresberichtswesen über Kirchenentwicklungs- und reformprozesse bis hin zu den großen Mitgliedschaftsuntersuchungen der EKD.

4.4 Der theologische Zugang besteht im Glauben an das, was das Wort Gottes über das geistliche Wesen von Kirche sagt (s. u. 5.1). Formate, in denen er sich darstellt, sind Glaubensbekenntnis sowie Hören und Auslegen der Heiligen Schrift.

4.5 Es geht nicht darum, die empirische Sichtweise auf die Kirche auszublenden oder zurückzudrängen, sondern gerade ins Verhältnis zur theologischen zu setzen. Dies setzt voraus, dass man sich der jeweiligen Bedeutung und Funktion bewusst ist.

4.6 Die empirische Wahrnehmung der Kirche ist im Vergleich zur theologischen insbesondere bei den Hauptamtlichen und ehrenamtlich Hochengagierten stark ausgeprägt und die gängige. Im innerkirchlichen Gespräch (bei kollegialen Beratungen, bei Synoden, Pfarrkonferenzen und anderen kirchlicher Gremien) wird nicht ausschließlich, aber doch überwiegend der Sprachmodus der empirischen Sichtweise verwendet.

4.7 Insbesondere denen, die in kirchlicher Verantwortung stehen, sind die empirischen Fakten der Kirche täglich vor Augen, während sich die theologische oder geistliche Sicht auf Kirche – vergleichbar mit dem Wirken Gottes in der Welt oder auch im eigenen Leben – wie ein scheues Reh der belastbaren Analyse und einer allgemein nachvollziehbaren Beschreibung entzieht.

4.8 Daher ist die Gefahr viel größer, dass die theologische Wahrnehmung der Kirche ausgeblendet und verdrängt wird, als dass dies mit der empirischen geschieht. Dass uns der theologische Blick auf die Kirche oftmals aus dem Blick gerät, ist – theologisch gesprochen – Anfechtung des Glaubens.

4.9 Der Vorrang der empirischen Betrachtungsweise und die damit verbundenen Gefahren und Erfahrungen von Entmutigung betreffen alle in der Kirche und für die Kirche Tätigen, ganz gleich welcher theologischen Prägung und Überzeugung.

4.10 Auch wenn die empirischen Fakten, die etwa Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen erbringen, hilfreich sein können, weil sie uns genau hinsehen lehren und unsere Wahrnehmung teilweise korrigieren, vermitteln sie weder eine geistliche Orientierung noch eine kirchliche Handlungsstrategie. Denn beides setzt eine theologische Deutung der Zahlen voraus. Diese ergibt sich nicht selbstredend aus den Zahlen.

4.11 Theologisch gesehen besteht die Gefahr der empirischen Betrachtungsweise darin, die Zahlen und Fakten mit der geistlichen Stärke oder Schwäche der Kirche zu verwechseln. Im Blick auf eine aus empirischer Sicht besorgniserregend erscheinende Entwicklung der Kirche könnte möglicherweise aus geistlicher Perspektive gesagt werden: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es hat eurem Vater wohlgefallen, euch das Reich zu geben.“ (Luk 12, 32) Bei einer aus empirischer Sicht beruhigend erscheinenden Beschreibung müsste wohl eher gemahnt werden, das Vertrauen nicht auf „Rosse und Wagen“ (Ps 20, 8; Jes 31, 1), also auf äußere Stärke zu setzen (vgl. auch Davids Versuchung zur Musterung der Wehrtüchtigen in Israel, 2 Sam 24).

4.12 Kirchliche Strategiepapiere können ebenso wie Kirchenentwicklungs- oder Leitbildprozesse (oder auch wie diese Thesen) bestenfalls Hinweis auf eine theologische Wahrnehmung sowie auf die Bedeutung ihrer geistlichen Kraft sein, niemals aber selbst geistliche Kraftquelle.

5 Die theologische Wahrnehmung der Kirche vermittelt Vergewisserung, Mut und Hoffnung, weil sie ins Blickfeld rückt, wie Gott gemäß der Bibel die Kirche sieht.

5.1 Die theologische Sichtweise bedeutet nicht nur ein Erinnern an

Gottes Verheißungen, die Mut und Hoffnung nähren, sondern ein Erinnern an das Wesen der Kirche, das Vergewisserung schenkt: Die Kirche ist der Bau und Tempel Gottes, die Gemeinschaft der Heiligen und Geliebten Gottes, der Leib und die Braut Christi. Sie ist die von Gott Berufene und Auserwählte. Sie ist die Herde, welche die Stimme des guten Hirten hört, weil sie aus der Wahrheit ist. Sie ist wanderndes Gottesvolk zwischen den Zeiten.

5.2 Dem theologischen Blick auf die Kirche entspricht beim einzelnen Christen der Blick auf ihn als dem in Christus neu geschaffenen bzw. der Blick auf ihn unter dem Aspekt der Rechtfertigungswirklichkeit.

5.3 Wie der einzelne Christ als Christ nur aus der Rechtfertigungswirklichkeit lebt, d. h. aus dem Zuspruch, aus Gnade um Christi willen im Glauben Gottes geliebtes Kind zu sein, so lebt auch die Kirche als Kirche nur aus der Rechtfertigungswirklichkeit. Darum kann nur der theologische Blick auf Kirche Vergewisserung, Mut und Hoffnung schenken, nicht aber der empirische.

5.4 Die empirische Wahrnehmung der Kirche im Gebrauch von Zahlen und Fakten ist wie „der Buchstabe, der tötet“, die theologische und verheißungsorientierte dagegen wie der „Geist, der lebendig macht“. Anders ausgedrückt verhalten sich die Wirkung von empirischer und theologischer Wahrnehmung von Kirche wie die Wirkung von Gesetz und Evangelium.

5.5 Bei der empirischen Betrachtungsweise rückt das menschliche Tun und Lassen in den Vordergrund, und die Kirche steht in der Gefahr, sich als Endzweck zu sehen und um sich selbst zu kreisen. Bei der theologischen Betrachtungsweise dagegen stehen das Wirken Got-

tes und seine Verheißungen im Vordergrund; die Kirche ist „nur“ Gottes Instrument, durch das er in der Welt wirkt. Entsprechend geht es leider in vielen kirchlichen Strategiepapieren um den verkürzten und verkürzenden und damit theologisch problematischen Aspekt der Mitgliederbindung anstelle der Bindung an Jesus Christus. Ein Beispiel dafür sind die „Zwölf Leitsätze“ der EKD oder auch die oben 2.4 erwähnte Pressemitteilung, wonach es nicht darum geht, den Menschen den Glauben an den dreieinigen Gott zu vermitteln, sondern „Sinn und Bedeutung der Kirche“.

5.6 Bei der empirischen Wahrnehmung droht an die Stelle des Vertrauens auf Gottes Verheißung für die Kirche das Vertrauen oder Verzagen angesichts von Prognosen zu treten, die auf Hochrechnungen empirischer Untersuchungen aufbauen.

5.7 Bei der theologischen Betrachtungsweise spielen die Themen Sünde und Umkehr eine wichtige Rolle, die in empirisch gehaltenen Kirchenentwicklungs- und Strategiepapieren erschreckend unterbelichtet sind. Dies muss auch so sein, da die Erkenntnis der Sünde und der Notwendigkeit der Umkehr nur

vor Gott entstehen und keine Relevanz besitzen, wenn es vor allem um die Kirche als Institution und Organisation geht. Dabei ist das Thema der Umkehr und Neuerung von Menschen durch Christus theologisch gesehen das Kernthema der Zukunft der Kirche.

5.8 Der theologische Blick auf die Kirche verhilft den in ihr Dienst Tundenden, ihren Dienst gerne, dankbar und zuversichtlich zu versehen „als dem Herrn und nicht als den Menschen“ (Kol. 3, 23) und die Kirche zu lieben, so wie auch Christus die Kirche geliebt hat (Eph. 5, 26). Das vermag die empirische Betrachtungsweise nicht.

5.9 Die theologische Wahrnehmung der Kirche ist einzuüben und zu pflegen. Sie ist kein Wissen, das man parat haben könnte, sondern wird im beständigen Hören auf den Herrn der Kirche geschenkt und auf eben diese Weise ständig erneuert. Entsprechend darf sie in kirchenleitenden Äußerungen nicht als allen bekannt vorausgesetzt werden, sondern muss immer wieder vorgeführt und praktiziert werden.

(Fortsetzung folgt)

Till Roth, Lohr am Main

Preacher-Slam

Ich hätte nie gedacht, dass ein kaputtes Schloss zum Küssen anregen kann ...

PD Dr. Heike Springhart ist Pfarrerin der Johannesgemeinde in Pforzheim, Privatdozentin für Systematische Theologie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und Slammerin. In ihrem Beitrag beschreibt sie ihre Erfahrungen als Slammerin und welche Auswirkungen diese andere Form der Verkündigung auf ihre Aufgabe als Predigerin hat.

O Heiland, rei den Himmel auf.
Ein göttlicher Aufreißer. Eindrucks-
voll. Mit Macht gegen die Ohn-
macht.
Reiß den Himmel auf!

Und lass endlich Rosen regnen über
Aleppo und Homs.
Lass Rosen regnen für die auf den
Straßen und die in den guten Stu-
ben. Lass Rosen regnen für die

Sehnsüchtigen und die Arbeits-süchtigen. Sehnsüchtig schaue ich in den offenen Himmel.

Da tropft mir ein Tropfen Regen ins Gesicht,

kein Tropfen von dem Regen, der aus Wüsten Gärten macht. Einfach ein Tropfen Regen.

Mitten ins Auge.

Verstohlen wische ich ihn mir weg, den Tropfen.

Ich stehe auf der Alten Brücke. Rennmeile für japanische Touristen, fasnachtsselige Kurpfälzer, zu spät aufgestandene Studentinnen, fastfoodvertilgende Schüler.

Hochzeitsbildkulisse für Paare aus aller Welt.

Auf jeder Seite vier Balkönchen. Auf einem stehe ich.

Komme mir fehl am Platz vor mit meinem Tränentropfen.

In jeder anderen Nische ein Paar. Schülerliebe und Seniorenknutschen. Ich werde nie ganz verstehen, warum ein kaputtes Schloss zum Küssen anregt.

(Auszug aus Heike Springharts Slam-Beitrag beim Frauen-Preacher-Slam in Heidelberg 2016)

Schon lange gibt es eine Preacher-Slam-Szene, noch länger Poetry-Slam. Ich gehörte eigentlich nicht dazu. Dass ich das Slammen für mich entdeckt habe, hat mit einer schlichten Anfrage für den ersten Frauen-Preacher-Slam zu tun, den die Evangelischen Frauen in Baden 2016 in der Heidelberger Peterskirche veranstaltet haben. Eher aus Neugier als aus Überzeugung, dass das genau mein Ding sein könnte, sagte ich zu. Die Aufgabe: zum Motto „Himmlische Liebesgrüße“ einen maximal 7minütigen Text verfassen. Was aber macht eigentlich den Slam zum Slam? Felix Ritter, Dramaturg und Kommunikationstrainer, hat mir zwischen Tür und Angel den entscheidenden Schlüssel gegeben. „Du lässt die Leute beim Denken zugucken, du sagst auch das, was dir spontan an Assozia-

tionen einfällt, möglichst kreativ, leicht und gewitzt. Und du redest über dich.“ Einen leichtfüßigen Text formulieren, der spielerisch, gewitzt und tiefsinnig ist, zum Motto passt, irgendwie erkennen lässt, dass hier eine Predigerin spricht, ohne eine klassische Predigt zu sein – keine leichte Aufgabe. Als sich dann am Vorabend zum Valentinstag 2016 zehn Predigerinnen (Pfarrer*innen, Prädikant*innen, Dekan*innen) in der Sakristei der Peterskirche mit einem Glas Sekt der Leichtigkeit vergewissern sollten, war durch die Bank die Aufregung spürbar. Sonntag für Sonntag auf der Kanzel stehen ist das eine, aber sich nun ohne klare Rolle, ohne Talar, ohne liturgisches Geländer dem expliziten Urteil des Publikums aussetzen ist etwas völlig anderes.

Wer slammt, macht sich verletzlich und persönlich sichtbar. Außerdem fällt die entlastende Funktion des Amtes (sichtbar an der Amtstracht) weg. Aufgrund dieser Unmittelbarkeit berühren die Texte mitunter auch mehr als manche Predigt. Weil sie das Unerwartete zur Sprache bringen, weil ich schmunzeln oder herzlich lachen kann, weil Selbstironie und Humor, Frechheit und Witz, Sprachspielerei und Wortklauberei auch in der Kirche zum Klingen kommen. Das kreative Spiel mit den Worten und die Lust daran, Wörter zum Leuchten zu bringen bekommen einen Raum und eine Bühne. Auch wenn die Zuhörenden eher Publikum als Gottesdienstgemeinde sind, passiert jede Menge zwischen den Slammenden und denen, die zuhören. Der äußere Ausdruck davon ist, dass die Beiträge unmittelbar bewertet werden. Spürbar ist aber auch die konzentrierte und gespannte Aufmerksamkeit der Zuhörenden. Preacher-Slam ist ein eigenes Format und eine eigene Veranstaltungsform, von dem die klassische Predigt viel lernen kann und das auf eigene Weise das Evangelium kommunizieren kann. Ja,

auch ein Preacher-Slam hat seine eigene geistliche und theologische Tiefe.

Ein „Slam“ ist eine Schlacht – allerdings eher am Kalten Büffet der Köstlichkeiten als auf Schlachtfeldern mit geschliffenen Waffen. Dieser Gedanke des spielerischen Wettbewerbs, gar Wettstreits, hatte vier Jahre vor dem Preacher-Slam in Heidelberg noch hohe Wellen geschlagen.

Im Oktober 2012 fand der erste Heidelberger Predigt-Battle statt, in dem ein Pfarrer und eine Pfarrerin in drei vierminütigen Kurzansprachen „gegeneinander“ antraten. Diese Veranstaltung war im Vorfeld höchst umstritten, gerade in Kirchenkreisen. Dank der Bezeichnung „Battle“ war das Medieninteresse hoch. ERB, dpa, SWR und Lokalpresse waren da.

Nach der Veröffentlichung der Pressemeldung, gab es einen nie gekannten Sturm von Reaktionen. Schlagzeilen wie diese waren zu lesen: „Battle in Gottes Namen“; „Deutschland sucht den Super-Pfarrer“; „Predigt-Battle in der Kirche. Duell vor der Kanzel“; „Redeschlacht unter Pfarrern“. In den „Pastoralblättern“ gab es eine kritische Würdigung unter der Überschrift „Krieg der Worte“ – immerhin mit Fragezeichen. Polarisierend wurde gefragt: „Was kommt als Nächstes? Vielleicht eine „Predigt-Dschungelcamp“-Realityshow: ‚Ich bin ein Schweinepriester – Holt mich hier raus!?’“

Ob „Battle“ oder „Slam“ – dass es hier auch um einen Wettstreit geht, hat die Gemüter anfangs sehr erhitzt. Warum eigentlich? Längst stehen Predigerinnen und Prediger auch im Wettbewerb, seit der coronabedingten Explosion von Video-Gottesdiensten mit öffentlich einsehbarer Klick-Zahl bei YouTube allemal.

Aber auch im sonstigen kirchlichen Alltag stimmen Menschen mit den Füßen ab, suchen sich die Pfarrerin aus, die die Trauung machen soll, oder den Pfarrer, der den Großvater beerdigen soll. Vor allem in der städtischen Situation sind die Grenzen zwischen den Pfarochien ja längst durchlässig geworden, und das ist gut so. Auch die Aufregung darüber, ob man eine Wörter-Schlacht im Sinne eines Preacher-Slams machen darf, ist längst nicht mehr so hoch. Im Gegenteil: Es sind durchaus nicht nur die jungen, innovationsfreudigen Menschen, die zu einem Preacher-Slam kommen. Auch etliche eher traditionell geprägte Gemeindeglieder lassen sich dafür begeistern.

Slammerinnen und Prediger stehen mit ihrer Person und ihrer (selektiven) Authentizität ein für das, was sie sagen. Sie werden sichtbar, verletzlich, angreifbar, aber eben auch spürbar und zu Zeuginnen und Zeugen für das, was sie sagen. Die alte homiletische Frage nach dem Ich in der Predigt ist längst der Erkenntnis gewichen, dass die Aufmerksamkeit der Zuhörenden dann besonders hoch ist, wenn die Predigerin als Person sichtbar wird. Das ist freilich nicht damit zu verwechseln, dass allerlei mehr oder weniger banale Alltagserfahrungen die Wahrhaftigkeit der Predigt unterstreichen. Vom Preacher-Slam lässt sich allerdings durchaus lernen, dass ich (jedenfalls dann und wann) auch wagen kann, meine offenen Fragen in der homiletischen Gestaltung einzubeziehen und ernstzunehmen. Das erfordert harte theologische Arbeit und den Abschied von einer phrasenhaften Formelsprache, die zwar richtig sein mag, aber wenig erschließt.

Zugleich macht das Format des Preacher-Slams damit Ernst, dass die Resonanz bei den Zuhörenden

essentiell für die Predigt ist. Predigt ist kein Selbstzweck, schon gar nicht muss sie allen gefallen. Aber sie ist immer Rede für konkrete Adressat*innen, ob in der Gottesdienstgemeinde oder in den virtuellen Weiten des www. Sie ist lebendiges Geschehen zwischen der Predigerin und den Zuhörenden, nicht Aufführung, die konsumiert wird. Beim Predigen geht es immer auch um die, an die die Predigt gerichtet ist. Wenn sie dort keine Resonanz auslöst (sei es in Zustimmung, Berührtsein oder Widerspruch), dann hat die Predigt ihren Zweck verspielt.

Das ist allerdings nicht mit einer Forderung nach Effekthascherei zu verwechseln. Die Inhalte unserer Verkündigung sind oft genug sperrig, nur selten schwarz oder weiß und immer wieder neu theologisch anspruchsvoll zu durchdringen. Wenn dies jedoch geschieht, dann ist auch die Freiheit möglich und die Gestaltung nötig, nicht immer und immer wieder dieselben alten Formeln zu reproduzieren, sondern in neuen Formaten kreativ-theologische Inhalte zu entfalten.

Ist alles erlaubt, was gefällt? Ja und Nein. Zentral bleibt die Frage: Dient die Form und das Format dem Inhalt? Nur die hohen Aufmerksamkeitswellen und medialen Resonanzen allein sind noch kein Wahrheitskriterium. Andererseits lässt sich der Inhalt auch nicht allein durch ein ungewöhnliches Format ad absurdum führen. Wenn es stimmt, was kluge Köpfe wie Karl Barth gesagt haben, dass es eine an sich unmögliche Möglichkeit ist, überhaupt über und von Gott zu sprechen – und dass wir genau diese Unmöglichkeit wissen müssen, um die Möglichkeit kraftvoll zu ergreifen –, dann heißt das, dass das Spielen mit neuen Formaten auch für die Verkündigung weder per se zu bejubeln noch per se zu verteufeln ist.

Ich hätte nie gedacht, dass ein kaputttes Schloss zum Küssen anregen kann – wie auf der Heidelberger Alten Brücke. Ich hätte noch viel weniger gedacht, dass mein eigenes Predigen so sehr von der spielerischen Leichtigkeit des Slammens profitieren könnte (geschweige denn, dass ich es kann). Preacher-Slam lockt zur Experimentierfreude und in die luftigen Höhen der Bühne. Preacher-Slam ist ein großes Vergnügen für die Slammer und die Zuhörerinnen – und eine genauso große Herausforderung. Es lohnt sich, das Spiel mit den Wörtern auszuprobieren. Ich kann es nur empfehlen. Dann kommen Wörter zum Leuchten und manchmal sogar das Wort zum Strahlen.

Heike Springhart, Pforzheim

Übernommen aus den Badischen Pfarrvereinsblättern 7-8/2020, S. 339 ff., mit freundlicher Genehmigung

„So viel Du brauchst ...“: Aufruf zur Fastenaktion für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit 2021!

Landeskirchen und Bistümer rufen auch im Jahr 2021 auf, sich in der Passionszeit, 17. Februar bis 4. April, an der Aktion Fasten für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit zu beteiligen.

Das Jahr 2020 war und ist für uns alle so anders gewesen. Fast alles musste umgeplant, neu gedacht oder auch abgesagt werden. Viele haben ihre Arbeit und Existenzgrundlage verloren, leiden unter den Einschränkungen, Stress und Angst. Neben diesen großen menschlichen und gesellschaftlichen Problemen hat die Zäsur Veränderungen mit sich gebracht, die wir vorher nicht für möglich gehalten hätten. Vielleicht können wir nach und in diesen schwierigen Monaten auch die positiven Veränderungen sehen und fragen, was bleiben soll. Wie können wir langfristig gerechter und ressour-

censchonender leben? Was muss in unserer Gesellschaft dauerhaft verändert werden?

Dafür gibt die Aktion Klimafasten Anregungen – mit einem Schwerpunkt auf die Ressource Wasser. Denn Klima und Wasser sind untrennbar miteinander verbunden. So erhöht der Klimawandel und damit fehlender Regen den Wasserstress bereits enorm. Absterbende Wälder und halbleere Talsperren in Deutschland sind dafür ein Zeichen. Doch besonders leiden viele Menschen im Globalen Süden z. B. in Indien, Südafrika oder Brasilien unter zunehmendem Wassermangel und seinen Folgen wie versiegenden Quellen, Waldbränden und Ernteausfällen.

In der ersten Fastenwoche gehen wir z. B. der Frage nach, welchen Wasserfußabdruck unser Konsum

in anderen Ländern hinterlässt. Denn die Bewässerung, z. B. für Erdbeeren, Orangen oder Baumwolle, der Wasserbedarf bei der Herstellung von Handys oder der Steinkohleabbau verschärfen den Wasserstress in vielen Regionen der Welt. Wenn wir anders und weniger konsumieren – eben nur „soviel Du brauchst“ – schonen wir das knappe Gut Wasser und schützen das Klima.

Alle Informationen und Materialien zur Klimafastenaktion 2021: www.klimafasten.de / #klimafasten

*Katja Breyer,
Amt für Mission, Ökumene und
kirchliche Weltverantwortung der
Ev. Kirche von Westfalen
Olpe 35, 44135 Dortmund
Tel: 0231 540973, 0178-8546527
www.moewe-westfalen.de*

Fritz von Bodelschwingh

Ein Kämpfer gegen die „Euthanasie“

Friedrich von Bodelschwingh, genannt „Fritz“, war der jüngste Sohn von „Vater Bodelschwingh“, dem Begründer von Bethel, jenes einzigartigen Werkes der Barmherzigkeit an Behinderten und Kranken. Wie es ihm gelungen ist, die Aktion der Nazis gegen das „lebensunwerte“ Leben, die sog. „Euthanasie“, von Bethel abzuwenden, ist heute nahezu vergessen. Sein 75. Todestag am 4. Januar 2021 soll Anlass zu dieser Erinnerung sein.

Fritz wurde 1877 in Bethel geboren. Acht Jahre zuvor hatte die Familie von „Vater“ Bodelschwingh

großes Leid getroffen, als in 14 Tagen alle vier Kinder gestorben waren. Dieser schrieb in dem Büchlein „Vom Sterben vier seliger Kinder“, damals habe er erfahren, wie hart Gott sein könne, er habe darüber aber auch Barmherzigkeit gelernt, denn Gott schenkte der Familie weitere Kinder.

Fritz wuchs in Bethel auf, epileptische Kinder waren seine Spielgefährten und Mitkonfirmanden. Heute würde man das als Inklusion bezeichnen. Weil Jesus Christus als Herr und die Mitte verstanden wurde, hat Bethel seinen Charakter als Gemeinde entwickeln kön-

nen, in der Gesunde und Kranke zu gemeinsamem Dienst verbunden sind.

Nachfolger von „Vater“ Bodelschwingh

„Ich rate und bitte, dass man meinen Sohn Fritz als meinen Nachfolger ins Auge fasst ... Ich bitte herzlich, dass unseren Anstalten das Gepräge der Armut und Niedrigkeit, aber auch der weiten Barmherzigkeit bewahrt bleibe. Nie soll das Geld Königin sein, sondern die Barmherzigkeit, und nicht feste Kapitalien, sondern der Glaube soll die Sicherheit des Bestehens sein

und bleiben." (Jörg Erb, Die Wolke der Zeugen, 3. Band, Kassel 1969, S. 512) Diesem letzten Willen aus dem Testament seines Vaters kam Fritz nach und übernahm mit 33 Jahren „die Last des Erbes“, wie es Jörg Erb beschrieb.

Aufschwung Bethels unter Fritz von Bodelschwingh

Unter Fritz von B. wuchs der Gebäudekomplex in Bethel, drei neue Krankenhäuser sowie ein Laboratorium zur wissenschaftlichen Erforschung und Behandlung der Epilepsie wurden errichtet. Es folgten der Ausbau des Schulwesens und der Fürsorge für arme Wandergesellen. Bei all dem stand die Liebe zu den Elendesten im Mittelpunkt.

Im 1. Weltkrieg wurden in Bethel 30 Lazarettstationen mit 2 200 Betten eingerichtet. Erschwerend für die ärztliche Betreuung und Pflege war, dass viele Ärzte und geschulte Pfleger eingezogen wurden. Fritz von Bodelschwingh wurde zu einem Hausvater, der verantwortungsvoll zu leiten wusste, aber auf eine freundliche Art, erwachsen aus der Fähigkeit, sich in Menschen einfühlen und auf Menschenherzen einwirken zu können.

Vom Vater hatte er zudem die Gabe des Erzählens geerbt, und als Prediger verstand er, den schlichtesten Epileptiker ebenso anzusprechen wie den hochgebildeten Akademiker.

Der „heimliche“ Bischof der neu gegründeten Reichskirche

1933 wurde auf Druck des Staates eine evangelische Reichskirche gegründet. Der von den Landeskirchen vorgeschlagene und bestellte Bodelschwingh wurde durch Druck von Partei und Staat von den Landeskirchen selbst wieder fallen

gelassen, so dass er nach vier Wochen zurücktrat. Der parteihörige Danziger Wehrkreispfarrer Ludwig Müller nahm seine Stelle ein. Bodelschwingh blieb aber der „heimliche“ Bischof der Kirche. Ungezählte holten sich in diesen Jahren bei ihm Rat.

Unnachgiebiger Kampf gegen die „Euthanasie“

Bereits seit etwa Mai 1940 lagen Bodelschwingh Beweise vor, dass der NS-Staat die „Ausmerzungen lebensunwerten Lebens“, die sog. „Euthanasie“, plante. Eine Million Kranker und Behinderter in den Heil- und Pflegeanstalten sollten nach Gutdünken und Belieben skrupelloser Menschen getötet werden! Wohin sollte dies führen? Wer durfte die Grenze zwischen „lebenswert“ und „lebensunwert“ abstecken? Für Bodelschwingh war die Frage nach dem Wert eines Menschenlebens nicht eine Frage der Medizin, noch des Rechts und erst recht nicht eine Frage volkswirtschaftlicher Erwägung, sondern immer eine Frage des Glaubens.

Auf dieser Basis begann er mit aller Kraft den Kampf gegen die Maßnahmen des NS-Regimes. Seine Nachfragen und sein Interponieren bei der Regierung blieben erfolglos. Ihm wurde mit der Gestapo gedroht. Wenige Wochen später lagen in Bethel die giftgrünen Meldebogen zur Erfassung der Heimbewohner auf dem Tisch. Fritz von Bodelschwingh übernahm allein die Verantwortung dafür, diese keinesfalls auszufüllen. Ein darauf gegen ihn erlassener Haftbefehl wurde jedoch wieder zurückgenommen. Stattdessen nahm sich Dr. med. Brandt, Hitlers Leibarzt, des „Falles Bethel“ an. Als er dort eintraf, um mit Bodelschwingh zu verhandeln, war bereits eine Kommission vor Ort, die sich mit Gewalt der Krankenakten bemäch-

tigt hatte, um mit der Selektion zu beginnen. Drei Stunden rang Bodelschwingh mit Dr. Brandt. Was niemand für möglich hielt, trat ein, und die Auseinandersetzung über die „Euthanasie“ wurde zu einem seelsorgerlichen Gespräch. „Brandt war echt erschüttert; der Stärke und Überzeugungskraft des Glaubens, die aus Bodelschwingh sprachen, war er nicht gewachsen“, so Jörg Erb. Brandt fuhr nach Berlin zurück, ohne in Bethel Anordnungen getroffen zu haben. Die Erfassung wurde aber fortgesetzt und die Listen füllten sich. Nach einem zweiten Besuch Brandts wurde die Aktion schließlich aufgegeben. Doch damit gab sich Fritz v. B. nicht zufrieden. In einem Brief an Brandt schrieb er: „In diesen ohne klares Recht und im Geheimen sich vollziehenden Eingriffen in Leben und Familienzusammenhang sehen viele Menschen einen beängstigenden Zug hemmungsloser Brutalität. ... Immer ist die Weltgeschichte zugleich das Weltgericht. Darum fürchte ich, dass viele deutsche Mütter die Rechnung dieser auf unser Volk gelegten Schuld mit dem Blute ihrer Söhne werden bezahlen müssen.“ Das waren klare und unmissverständliche Worte, die sich bald bewahrheiten sollten!

Durch den Widerstand Bodelschwinghs und anderer, wie z.B. des katholischen Bischofs von Galen, des „Löwen von Münster“, wurde die „Euthanasie“-Aktion 1941 schließlich abgebrochen.

Krankheit zum Tode

Nach dem 2. Weltkrieg ging Bodelschwingh an den Wiederaufbau der im Krieg elfmal bombardierten Anstalt Bethel. Dabei hatten 56 Menschen den Tod gefunden, und tausend Kranke wurden durch die letzten Angriffe Ende 1944 obdachlos. Das Weihnachtsfest 1945 nahte. Bereits todkrank, hielt Bo-

delschwingh noch die Christvesper, ehe er am 4. Januar heimging. Noch am Tag vor seinem Tod hatte er sich um die Errichtung eines Barackenlagers für Flüchtlinge in Salzgitter gekümmert. Aufgebahrt unter den Christbäumen, zogen ta-

gelang die Kranken in Scharen zum Abschied an seinem Sarg vorüber.

*Edgar Carl, Oberlehrer i. R.
Dr. theol. Klaus Loscher,
Bayreuth*

Wie intra ist das Intranet?

Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Landeskirche sollen Mitglieder des „Intranet“ werden. Sie sollen alle (Hunderttausend!) von einem Provider verwaltet werden. Das soll praktisch sein und sicher. Nun ist die Frage, ob ein „Intranet“, das eine solche Teilnehmerzahl hat, überhaupt noch „Intra“ ist. Sicher ist es, so kann man die Erfahrungen der letzten Jahre zusammenfassen, sicher ist es jedenfalls nicht. Wer eine solche Anzahl von Teilnehmern mit einer diffusen Zugehörigkeit in einem Netz zusammenfasst, muss von Missbrauch ausgehen. Und das zeigen von Anfang an die Fehlermeldungen. So ist das Intranet kein „internes Kommunikationsmedium“ mehr. Ich fange jetzt nicht an zu fragen, was bei „Kirche“ ein solches „internes Kommunikationsmedium“ bewirkt. Wird hier eine innere Gruppe installiert, die auf der Rückseite ein „Außen“ einführt? Dazugehören oder nicht dazugehören ist die Frage. Wenn Kirchenvorständen angedroht wird, dass sie nur mit einem elkb-Zugang die nötigen Arbeitsunterlagen bekommen können, dann ist das mehr als unbedacht (auch wenn es der Anweisung in den Ertüchtigungskursen des Landeskirchenamts folgt). Wenn jemand den Umgang mit dem Computer nicht zu seiner wichtigsten Nebenbeschäftigung macht, wer wagt in der Kirche, hier Ausgrenzungen ins Spiel zu bringen? Wer daten-enthaltsam leben will, weil sein Leben in anderen Kommuni-

kationsmedien erfüllt genug ist (und er über das Problem „Kommunikationsmedien“ vielleicht noch nie nachgedacht hat), wer will das kritisieren?

In einer Verwaltung (ich stelle mir das Landeskirchenamt vor) ein Intranet einzurichten, mag Verwaltungsvorgänge beschleunigen, eine bestimmte Effektivität „erhöhen“. Aber ein „Intranet“ für völlig unterschiedliche Nutzergruppen installieren zu wollen und dazu nach „außen“ zu öffnen ist ein verwegenes Sicherheitskonzept. Das zeigen nicht nur die Fehlermeldungen oder die Aufnahme in die Blackmail-Liste. Die Plattform „Email Communications Security Assessment (MECSA)“ der EU liefert für das Mail-System der ELKB verheerende Ergebnisse: Auffällige Anfälligkeit bezüglich Phishing, Identitätsbetrug, geringe Vertrauenswürdigkeit von Nachrichten. Das liegt weit unter dem allgemeinen gmx-Standard.

Aber selbst in einem Intranet einer Verwaltung herrscht ein niedriger Standard. Alleine die Klarnamenverwendung macht es Angreifern leicht, gleich den richtigen Fisch zu angeln. Ob deshalb große Firmen den Klarnamen strikt verbieten und die Umschreibung von Zahlen- und Ziffernfolgen in den Klarnamen in getrennten eigenen Datenbanken organisieren?

Matthias Flothow, Landshut

Kloster auf Zeit – ade?

Zum Artikel im Korrespondenzblatt Nr. 11/2020, S. 221 f.:

Ich begrüße den Nachruf zum „Haus der Stille“ in Neuendettelsau durch den Rektor des Pastoralkollegs, Pfarrer Frank Zelinsky, der auf der Suche nach einer neuen Trägerschaft und konzeptionellen Ausrichtung ist.

Als aktiver Pfarrer in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern und im Ruhestand konnte ich mehrere Kurse im „Haus der Stille“ besuchen und bin dafür dankbar.

Eine Lern- und Arbeitsgruppe mit 7-12 Teilnehmern wie im bisherigen Betrieb halte ich auch bei neuer Ausrichtung für optimal, um einander zu begegnen und auszutauschen über eigene Erfahrungen, neue theologische Forschung, innerkirchliche Entwicklungen und die persönliche Weiterbildung.

Durch das mehrtägige Zusammensein und die entsprechende Umgebung wird zudem Resilienz möglich und einer solitären Vereinsamung vorgebeugt. Eine weitere Orientierung über das bisherige Konzept hinaus kann in den drängenden digitalen Anforderungen bei der Vorbereitung von Predigt, Gottesdiensten und Religionsunterricht erfolgen.

Ich hoffe, dass das Pastoralkolleg als „Kloster“ auf Zeit eine lebendige Zukunft finden wird im Sinne der „Graswurzelpflege“ für kirchliche Mitarbeiter jeden Alters wie bisher.

Zu fragen ist, wo die bayerische Landeskirche eine bessere Lage und Umgebung finden kann als am bisherigen Standort mit seinen Vorteilen für den späteren Betrieb etwa bei der Reinigung, Verpflegung und bei der Pflege des umgebenden Parks.

*Erwin Weichselmann, Pfr. i. R.,
Kitzingen*

Kirche und Computer – Kreatives Chaos – noch immer!

Zum Beitrag von Martin Schlenk,
Korrespondenzblatt 11/2020 S. 228

Es war einmal ... 1984 ... da kamen in Deutschland die ersten Computer zu erschwinglichen Preisen auf den Markt. Wenn ein Theologe damit etwas Sinnvolles anfangen wollte, mußte er wenigstens BASIC lernen. Zu den Pionieren gehörte die Deutsche Bibelgesellschaft: 1987 gab sie die Lutherbibel auf CD-ROM (nach Goethes Werken und der Apothekerdatenbank (ApDa)) als das erste kirchlich-literarische Werk in Deutschland auf dem damals vollkommen neuen Datenträger heraus! Wenig später gab es dann die Lutherbibel auch im Hosentaschenformat: der Franklin-BOOKMAN. Alles heute technisch überholt und abgelöst durch den „Bibelserver“¹ mit 11 verschiedenen deutschen Bibelübersetzungen und 22 Sprachen weltweit im Online-Zugriff.

Technik- und experimentierfreudige Pfarrer vom Vikar bis hin zum Emeritus sorgten den Pfarrämtern nach und nach für den Einzug der PCs im Pfarramt. Schon mit dem Commodore 64 und dem Atari wurden Programme gebastelt für Textverarbeitung und Adressverwaltung. Die Entwicklung wurde von vielen äußerst skeptisch be-
1 <https://www.bibleserver.com>

äugt, war aber nicht mehr aufzuhalten. In Eigeninitiative wurde ein Pfarramtsprogramm namens DIAKONOS (1986) entwickelt mit dem Werbeslogan »Mehr Zeit für die Seelsorge«. Auch gab es noch den Traum vom »papierlosen Büro«. Nachdem es von den Landeskirchen nur wenig Unterstützung gab, entstand aus einer Selbsthilfegruppe der überkonfessionelle Verein »Pfarrer und PC« und bescherte der „Evangelischen Medienmesse“ große Aufmerksamkeit. Daraus entwickelte sich nach nur zwei Jahren der 1.CREDOBIT-Kongress (1992), auf dem Kirchen und Pfarrer in Zusammenarbeit mit Softwareentwicklern und Computerfirmen ihre Anwendungen präsentierten. Das vom Verein »Pfarrer und PC« herausgegebene gleichnamige Computer-Magazin (1988–2004) diente als konfessionsübergreifende Informations- und Austauschplattform. Dazu gab es einen eigenen kirchlichen Softwarekatalog.

Ein Oberkirchenrat fünf Jahre vor dem Ruhestand meinte: »Mit diesem neumodischen Zeug befasse ich mich nicht mehr. Das kann mein Nachfolger machen.« Technologischer Fortschritt aber kennt keinen „Ruhestand“. Die Großrechner in den Kirchenverwaltungen wirkten zunehmend wie Dinosaurier aus längst vergangenen Zeiten.

Die Not unter den Pfarrern war groß beim Betreten der terra incognita. Das Tempo des technischen Fortschritts war rasant, die Hardware im 2-Jahresrhythmus völlig überholt! „Daß 34.000 Geistliche in Deutschland für Computerhändler auch durchaus lohnende Kunden sein können, zeigt so manches Opfer, dem man in seiner Unwissenheit teuerste Soft- und Hardware und manchmal auch technisch Überholtes verkauft hat.“ (Aus dem Protokoll des „Pilotprojekt Pfarrer und PC“, Jahreshauptversammlung am 28.4.1988 in Ingolstadt)

Pfarrer Hans Übler² schreibt: »Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass kirchliche Entscheidungsträger Computer-Aktivitäten von der (Pfarrer-) Basis eher als drohend und störend empfinden und glauben, dem sei entsprechend Einhalt (durch Reglements) zu gebieten.«³ Da hatte doch glatt das Erzbistum München und Freising seinen Pfarrern per Amtsblatt verboten, privat einen PC fürs Pfarramt anzuschaffen!

Das Gemeinschaftswerk der evangelischen Publizistik (GEP) dagegen entwickelte mit hohem Kostenaufwand 1990 eine »kircheneigene Textverarbeitung samt Layout-Software“, die sich dadurch auszeichnete, dass man zur Erstellung von Gemeindebriefen Flächen zum Einkleben von Bildern freihalten konnte. Das war zwar gut gemeint, aber die Entwicklung war längst darüber hinweggegangen – marktübliche DTP-Programme konnten zu diesem Zeitpunkt längst Fotos online bearbeiten, skalieren und in die Texte einfügen, so wie wir es heute noch gewohnt sind. Das Projekt GEP-Text wurde „beerdigt“⁴

Alles war damals Neuland, jeder hatte darüber hinaus seine Vorlieben und musste selbst zu sehen, wie er zurande kam. Mit »ein paar Stunden Arbeit« war es auch damals nicht getan, musste man sich doch notgedrungen beschäftigen „mit Sachen, von denen ich nicht wirklich Ahnung habe« und für die ich „bestimmt nicht Theologie studiert habe.“⁵

Immerhin haben sich die Kirchenleitungen nach und nach dann

2 Damals 2. Vorsitzender von Pfarrer & PC e. V.

3 Editorial der Ausgabe 1/91 des Pfarrer & PC-Magazins

4 Ausgabe 1/91 des Pfarrer & PC-Magazins S. 35

5 Ausgabe 1/88 des Pfarrer & PC-Magazins S. 15

doch selbst des Themas »Pfarrer und PC« angenommen und zunehmend Schulungen und Lehrgänge samt eigener Software für die verschiedensten Dienste und Tätigkeitsbereiche angeboten. Der Verein „Pfarrer & PC“ schien überflüssig geworden zu sein und löste sich 2006 nach stolzen 20 Jahren auf.

Der Artikel von Pfarrer Schlenk offenbart jedoch eindrucksvoll wie jedes EDV-Problem noch heute mindestens zwei neue Probleme nach sich zieht. Das Klagelied über das Desaster von PCs im Pfarramt kann ich auf diesem „historischen“ Hintergrund gut nachvollziehen. Ist es doch ein Kompendium dessen, was das IT-Zeitalter von den Kirchen und ihrem »Personal« 2020 abverlangt: »Stunden Arbeit... mit Sachen, von denen ich nicht wirklich Ahnung habe.«. Vor nunmehr 34 Jahren standen wir vor nahezu den gleichen Problemen und mussten uns selbst helfen. Mir scheint, das ist die einzige realistische Lösung – damals wie heute.

»Kirche und Computer – ein Desaster«? Damals wie heute! Das Formular der EKD zur „Prüfung und Dokumentation des Umsetzungszustandes der Sicherheitsmaßnahmen“⁶ geht formal in Ordnung und ist zweifelsohne sinnvoll. Aber es geht leider vollkommen an der Realität vorbei, wie Pfr. Schlenk zutreffend und eindrucksvoll beschreibt.

Detlef A. Rose, Pfarrer em., Eckental, 1986–1995 1. Vorsitzender und Mitbegründer des Vereins „Pfarrer & PC e. V.“

PS: Karikatur auf der letzten Seite freundlich mitgeliefert von Kollegen Rose

⁶ IT-Sicherheitskonzept (extern) – Der Beauftragte für den Datenschutz der EKD 22.11.2020

Segen und Segnen

Zum Editorial in Korrespondenzblatt 12/20, S. 235, mit dem Zitat 1 Petr .3, 9: „Segnet ... „

Segen ist ja sozusagen ein heilsames Instrument des nach Christus benannten und ihn bezeugenden, von ihm beschenkten Menschen. Können wir (außerhalb des Gottesdienstes) noch segnen oder haben wir diese Kunst ziemlich verlernt?

Zum Segen gehört das segnende Wort. Es braucht nicht immer ein frommes, es sollte aber stets ein freundliches, warmes Wort sein. Hier hat auch das süddeutsch-bayerische „Grüß Gott“ seinen Platz. (Dessen eingedenk darf man es nicht allzu leger aussprechen.) Und zum segnenden Wort wird das segnende Gedenken oder die Fürbitte dazukommen. Auch die segnende Geste, das Kreuzzeichen – zum andern Menschen hin! – ist neu zu lernen. Rechtzeitig vor dem letzten Abschied – nicht nur an Kinder und Enkel – von dem austeilen, was Gott einem schenkt, und das ist nicht bloß Materielles. (Im Jahr 2019 habe ich das sehr bewegend bei einem Klinikabendmahl für einen Kollegen und seine zahlreich präsenten Angehörigen erlebt.) Bevor wir von Menschen sagen, bei ihnen sei Hopfen und Malz verloren, müssen wir uns fragen, ob wir sie auf die eine und andere Art gesegnet haben. Es ist wahr: „Keiner kann allein Segen sich bewahren, weil Gott reichlich gibt, müssen wir nicht sparen.“ (EG 170, Vers 2) Gewiss gäbe es mehr gesegnete, wenn es mehr segnende Leute gäbe. Also um Christi willen das Segnen wieder mehr praktizieren oder lernen – und „allezeit bereit [sein] zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ (1 Petr 3, 15)

Ich schreibe im Advent, der heißt uns hoffen. Im Grund laufen alle

göttlichen Verheißungen auf das hinaus, was das NT ‚die Hoffnung‘ nennt. Wie andere Grund- und Hauptwörter hängt es eng mit Jesus Christus zusammen. Durch ihn ist Hoffnung kein leerer Wahn mehr, ob es um unser eigenes Leben und Sterben geht oder um unsere Zeit und Welt im Großen und Ganzen. Durch Christus ist die Hoffnung auch unteilbar und bezieht sich auf Gegenwart und Zukunft. Wer auf den Jüngsten Tag hofft, kann genauso auf den morgigen Tag hoffen (und umgekehrt). „Es zerrinnt uns immer wieder der letzte Satz“ (D. Wellershofer). Hoffnung, die wir brauchen, bedeutet, dass Gott über allem einen ungemein guten und rettenden letzten Satz spricht.

„Auf und macht die Herzen weit“ (EG 454) singen wir schon lange. Enge Herzen sind Zeichen von Hoffnungslosigkeit, die Frontbildung ebenso verursacht wie Isolierung. Das gilt im privaten und im öffentlichen Bereich. Ohne Hoffnung würde es an der nötigen Phantasie fehlen, die langsam oder sogar über Nacht werden lässt, was niemand dachte. Heute brauchen wir die Hoffnung besonders als geistig-geistliche Waffe gegen das Gesundheit und Leben bedrohende Virus. Auf die Hoffnung ist auch unsere Kirche angewiesen, damit um des Letzten willen das Vorletzte recht getan wird (Bonhoeffer). Weil Gott uns nicht ohne Zeichen – wenn auch ohne Nachweise – lässt, können wir auch Zeichen setzen, Zeichen der Hoffnung. Denn: „Die Erde ist schön und es lebt sich leicht im Tal der Hoffnung.“

So dichtete R. O. Wiemer am Anfang seines „Entwurf für ein Osterlied“. Und er fährt fort: „Gebete werden erhört. Gott wohnt nah hinterm Zaun.“ Kein Wunder, weil er doch als Mensch im Stall geboren ist! Weihnachten führt uns, die Hoffenden, über die Zeit des Leidens – woran nur immer, auch am

verborgenen Gott – hin zu Ostern, wo sich der Kreis schließt und neu öffnet: „Gott hat uns wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung“ (1 Petr. 1, 3), die wir ebenfalls und erst recht für die scheinbar gottlose Welt benötigen. Die Hoffnung stirbt zuletzt? – nein! – Die Hoffnung, die wir meinen – und die im NT immer nur im Singular vorkommt – sie stirbt nie, da sie durch Jesu Auferstehung lebendig ist und zusammen mit Glaube und der größeren Liebe bleibt.

*Klaus Seyboth, Pfr. i. R.,
Bad Wörishofen*

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch an die Geschäftsstelle weiterzugeben, Adresse im Impressum (S. 31)

Vielen Dank für Ihre / eure Mithilfe.

Der Hauptvorstand

Bücher

Dr. Jürgen Denker: Kurzauslegungen zum Neuen Testament. Ein Lesebegleiter. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg Academic). 2020, 325 Seiten, mit einem Verzeichnis der weiterführenden Literatur. ISBN: 9783534404322

Die vorliegenden Texte, gedacht als Begleittexte bei der Lektüre des Neuen Testaments gehen zurück auf die Reihe „Mit der Bibel durch die Woche“ des Rothenburger Sonntagsblattes. Sie sind entstanden im Zeitraum von 1999 bis 2012, also in dreizehn Jahren. Die Reihe des Rothenburger Sonntagsblattes folgt der jeweiligen Bibellese eines Jahres.

Die Auslegungen sind geeignet für eine schnelle Orientierung zum jeweiligen Abschnitt. Nur einige Texte (Mittelteil der Offenbarung des Johannes) sind nicht auszulegen gewesen. Die Auslegungen mussten sich auf 6-8 Zeilen beschränken. Eine ins Einzelne gehende Auslegung war deshalb nicht möglich. Datierungs- und Verfasserfragen mussten übergangen werden. Jeder Abschnitt wurde eingebettet in den Gesamtzusammenhang der jeweiligen biblischen Schrift. Der Leser kann sich selbst Gedanken machen über die mögliche Bedeutung für die jeweilige Zeit. Immer wurde der Lebenszusammenhang innerhalb der Texte gesucht. Für jede Auslegung wurde ein Lied vorgeschlagen; die Liedvorschläge wurden dem Gesangbuch der Evang.-Luth. Kirche in Bayern entnommen, also auch ihrem Regionalteil. In ihnen wurde ein Gedanke des Textes aufgenommen. Gelegentlich wurde ein Lied ausgewählt, dessen Aspekt in der Auslegung zu kurz gekommen ist.

Die einzelne Auslegung verlangt nach der aufgeschlagenen Bibel. Die in diesem Band gesammelten Begleittexte sind für die persönliche Lektüre des Neuen Testaments nützlich. Für die weiterführende Literatur sind Kommentarreihen hilfreich: Herders Theologische Kommentare zum Neuen Testament; Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament; Das Neue Testament Deutsch, und andere Reihen.

Dr. Jürgen Denker war Pfarrer und Dozent für Neues Testament in Santiago de Chile und Buenos Aires; dann Pfarrer in Ohrenbach und Rothenburg ob der Tauber und nach dem Eintritt in den Ruhestand Pfarrer in Seoul/Südkorea.

*Martin Bartholomäus,
Neuendettelsau*

Wilhelm Löhe – Tagebuch 1828 Berlin, hrsg. von Dietrich Blaufuß und Gerhard Philipp Wolf (= Arbeiten zur Kirchengeschichte Bayerns, Bd. 100 / Wilhelm Löhe Gesammelte Werke, Ergänzungsreihe, Bd. 6), Neuendettelsau 2020.

Zu allererst die Frage: „Braucht es eine Veröffentlichung der Tagebücher Wilhelm Löhes?“ Die Antwort dazu ist recht einfach: „Ja, wenn Löhes Werk weiter wissenschaftlich erschlossen werden soll!“

Dies leistet der hier besprochene Band vorzüglich. Es ist das erste, in dieser Form veröffentlichte Tagebuch Löhes von ca. 50 Tagebüchern, die in höchst unterschiedlicher Qualität vorhanden sind. Die Berliner Zeit Löhes – das Sommersemester 1828 – bietet sich in vielerlei Hinsicht für die wissenschaftliche Erschließung als erster dieser Bände an. Denn es stellt zunächst einen geschlossenen Text dar. Löhe beschreibt seine Erfahrungen als Theologiestudent an

der noch relativ jungen Fakultät Berlin darin, seine Kontakte, Lektüren, Korrespondenzen und Gottesdienstbesuche. Auch der Eindruck, den die Predigten Schleiermachers auf ihn machten oder der Umgang mit Friedrich Abraham Strauß, Ernst Wilhelm Hengstenberg, aber auch Friedrich Gustav Lisso mag dazu beitragen, Löhe selber besser zu verstehen. Wichtig aber auch die „tägliche Selbstbeobachtung Löhes hinsichtlich seines geistlichen Habitus“¹: „Sündenregister ist mein Tagebuch. Meines Sündenjammers, meiner Glaubenslosigkeit fortgehende Geschichte“². Seine Einträge gleichen oft einem Gebet. Vielleicht ist es tatsächlich so: „Haben wir im `Berliner Tagebuch` des 20jährigen das markante Dokument für die Entwicklung des lange und intensiv tätigen Seelsorgers Wilhelm Löhe (...)“³ Es ist der Versuch Löhes nachzulesen, sich selbst im christlichen Glauben selbst zu gründen.

Die Herausgeber, Dr. Dietrich Blaufuß und Dr. Gerhard Philipp Wolf sind profunde Löhe-Kenner und haben in dieser Edition eine enorme Fleißarbeit geleistet. Neben dem ausführlichen Personen- und Sachregister, einer Übersicht über die von Löhe besuchten Orte, einer Tabelle mit der fortlaufenden Bibellektüre Löhes und weiteren Schrifttum, kann Tag für Tag Löhes Lektüre, seine Begegnungen und die penible Selbstreflexion nachgelesen werden. Der Band ist für knapp 28,- € zu erwerben.

Es ist zu wünschen, dass weitere solcher Fleißarbeiten werden folgen können!

Mark Meinhard, Nürnberg

1 S. 198

2 Siehe den Eintrag am 26. Juli, S. 161 ff.

3 So die Hrsg., vgl. S. 199.

#Antisemitismus für Anfänger, Eine Anthologie, herausgegeben von Myriam Halberstam, Berlin 2020: Ariella Verlag, 93 Seiten gebunden, 18.-€, ISBN 978-3-9-45530290

Pink, Comic-Figuren mit der typischen Körperhaltung, wenn man Stöckelschuhe trägt, rechteckige Sprechblasen und ein verstörender Titel zu einem – muss ich sagen – tiefsitzenden Thema. Gediegene Ausstattung. So kommt das Buch auf meinen Schreibtisch. Judenfeindschaft auf die Schippe genommen – kann das gutgehen? Vor Jahren habe ich mal meinem Vater ein ähnliches, auch ähnlich gut ausgestattetes Buch geschenkt – „Bilder aus dem Simplicissimus“. Dort wie hier werden zeichnerisch, dichterisch Missstände aufgespießt. Sensitive issue, fühle ich als Mitglied des Holocaust-Volkes.

Aber Juden haben Humor. Es beginnt mit einer Zeichnung, die das unterstreicht – und eine Antwort auf Ihre eventuelle Frage, lieber Leser*innen, gibt, warum dieses Buch in einem Blatt vorwiegend für evangelische Pfarrer*innen besprochen wird. Es geht weiter mit einer Zeichnung, die einen Juden bewundert, der fließend Deutsch spricht – und der darauf stolz ist, weil er ... nicht in Israel, sondern in – Bayern aufgewachsen ist. Tja, liebe Landsleute, da wird dem einen oder anderen stolzen Bayern ein bisschen ein Spiegel vorgehalten. Und den Leser*innen allgemein: mit wieviel Vorurteilen begegnen wir eigentlich anderen Menschen?

Crescendo: Jetzt geht es zu Tabuthemen. Sozusagen „Alles rund um die Beschneidung“. Und zu den dümmen antisemitischen Gemeinplätzen auch. So mit Sexleben und so. Und mit Weltverschwörung. Und zu den Dingen, die nach meinem Dafürhalten zum Himmel schreien: Antisemitismus als Geschäftsidee. Sogar Corona ist

schon eingearbeitet. Und der irre Tanz, den Juden mit Judenfeinden, Judenfeindschaft aufführen können. („Tante, ich darf endlich einen Nazi spielen“ – Originalton einer deutsch-jüdischen Schauspielerin) Das Kopfschütteln nimmt zu bei dem weiter hinten eingearbeiteten Text über die „Plattensee-Verschwörung“. Aber da ist das Buch auch schon fast aus und lässt einen mit etwas befriedigtem Voyeurismus und einer Art Staunen zurück: Kann das sein, dass zum uralten Juden Hass nicht ein ebenso uralter Hass der Juden auf die Nichtjuden gehört? Stattdessen fast – fast! – nur Ironie, Lächerlichkeit, Groteske!

Wer für ironisch-spöttische Cartoons zu einem Thema etwas übrig hat, zu dem beispielsweise die Tagesschau nur bierernste Beiträge bringt – manches ist halt auch bier-, nein, todernst -, der ist mit diesem Buch gut bedient. Es macht auch äußerlich was her. Also verschenkbar.

Christian Weitnauer

Verlinkt



www.br.de/radio/bayern2/sendungen/schalom/schalom108.html

Die jüdische Viertelstunde freitags im Bayerischen Rundfunk: Jüdisches Leben, jüdische Toraauslegung. Im Internet jederzeit abrufbar

AfG Nürnberg- Kirche mit Kindern

■ Musik zum Hören, Bewegen, Sprechen – Alternative Wege der musikalischen Kindergottesdienst-Gestaltung

■ Was tun, wenn Singen aufgrund der Corona-Situation nicht möglich ist? In diesem Online-Kurs werden einige Alternativen vorgestellt. Ein Erfahrungsaustausch mit Tipps untereinander ist dabei jederzeit möglich.

01.03.21, 17.00 bis 18.15 Uhr

@home über Zoom

Leitung: Susanne Haeßler,

Referent: Dr. Matthias Stubenvoll,

12 Euro

■ Messy Church – Kirche Kunterbunt Mitmachkirche für die ganze Familie

Der Praxistag gibt Einblick in Idee und Konzept der Messy Church. Neugierige und bereits Erfahrene kommen zu Inspiration und Austausch zusammen.

12.06.21 Nürnberg

35 € incl. Mittagsimbiss

Anmeldung bis 28.05.21, bei

Anmeldung bis 30.04.21 30 € Frühbucherpreis

Leitung Susanne Haeßler, Daniela Mailänder, CVJM Bayern/Fresh X Deutschland

Referentin Nelleke Plomp, Pfarrerin, Niederlande

Anmeldungen über www.afg-elkb.de

Diakonie.Kolleg Nürnberg

■ Präsenz-Seminar: Digital kompetent #1 – Ressource Online Netzwerke „Chancen des sozialen Netzwerkes erleben“

02.03.21 Nürnberg

■ Präsenz-Seminar: Verhandeln auf Augenhöhe „Sind Sie bereit? Sicher auftreten und agieren für Frauen“

17.03.21 Nürnberg

Information und Anmeldung:

Diakonie.Kolleg.Bayern

Tel. 0911 9354-411

www.diakoniekolleg.de

PPC Nürnberg

Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindearbeit (KSPG):

■ „Zuhören. Begleiten. Unterstützen“

Basiskurs Seelsorge und Begleitung für ehrenamtliche kirchliche Mitarbeitende oder die, die es werden wollen

Frühjahrskurs am 01.03., 22.03. und 12.04.21

Herbstkurs am 18.10., 08.11. und 22.11.21

Leitung: C. Stettner, B. Hauck, S. Dietel

Nähere Information und Anmeldung:

EBW Nürnberg, Tel.: 0911 214-2131, feb.bildungswerk@eckstein-evangelisch.de

lisch.de

■ „Spirituelle Elemente in der Seelsorge“

09.03.21

Anmeldeschluss 23.02.21

Leitung: R. Thormählen, Pfarrer

Nähere Information und Anmeldung:

PPC, Rieterstraße 23., 90419 Nürnberg,

ppc@stadtmission-nuernberg.de,

Tel.: 0911 352400, Fax: 0911 352406

Internet: www.ppc-nuernberg.de

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),

Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel.: 0162 8462658

Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de

in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof),

Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften.

Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11 mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils

zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:

Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrverein.de

www.pfarrverein-bayern.de

Eine Generation Digitalisierung



» Was heißt da, er kümmere sich nicht um Sie? Herr Pfarrer ist Tag und Nacht mit seiner Gemeinde beschäftigt! «

Pfarrer & PC - Seite 15

Karikatur: Tiki
mit freundlicher Genehmigung